

Dreierlei neue Jugend.

Unsere Jungschär steht im Austauschverkehr mit einigen zwanzig Jugendzeitschriften aller Länder und aller Lager. Was dort feines und wertvolles steht soll auch bei Platz u. Gelegenheit in unserm Blatt erscheinen. Für heute dies:

Unter den einlaufenden Blättern finden sich nicht weniger als drei mit dem Titel „Neue Jugend“. Und wie ist diese neue Jugend so verschieden! Da ist die „Neue Jugend“ der C. V. J. M. Berlin-Süd, ein Monatsblatt wie unsere, gut geschrieben — packend-ernst. Kein Wunder, ist doch dieser Jugendführer der bekannte Pastor Le Seur, dessen Bücher „Herrscher, herrsche“, „Sieger, siege“, manche von uns kennen werden. Das Arbeitsgebiet dieser Jugend sind die grossen Häuser-Kasernen der südberlinischen Arbeiterviertel. Die andere „Neue Jugend“ ist das neue Blatt der deutschen Schülerbibelkreise, Gymnasiastenwelt, voll tiefer Fragen, voll heiligen Willens, den Kampf um ein ehr-

liches Jesusjüngertum zu kämpfen. Auch diese Jugend ist uns verwandt. Sie will den Kampf mit sich selbst und den Frieden unter den Menschen.

Die letzte endlich ist die „Neue Jugend“ (Organ der sozialistischen Jugendorganisation der deutsch. Schweiz). Auch sie will neues, sie redet viel von Kampf, auf den Bildern der letzten Nummern sieht man viel grimmige Gesichter, geballte Fäuste und drohende Bajonette, die den Tod der alten Welt heischen. Trotz allem Sehnen nach wirklich neuem, hat diese „Neue“ Jugend viel, verzweifelt viel ähnliches mit der „alten“ Jugend, der Jugend nämlich, die auf Schlagwörter hin in allen Jahrhunderten zu Blut und Mord sich entflammen liess. Damals hiess es „für den König“ — heute „für die Partei“. Wir heutigen Jungen wollen eine neue Gesinnung, nicht ein neues Blutbad. Es ist eben doch wahr, dass alle Leidenschaft alle Leiden schafft. W. G.

Vom Standpunkt der Redaktion.

Allen unsern Abonnenten teilen wir mit, dass die in unsrer letzten Nummer (März) ausgesetzten Prämien für die Gewinnung neuer Abonnenten auch jetzt noch gewährt werden.

Wer sich als Abonnent ausweist und drei neue Abonnenten dem Verlag angibt, erhält (nach eigener Wahl) eines der beiden folgenden Bücher:

Prof. G. Heinzelmann: Vom Bürger-

tum im Himmel. Ein Band Predigten. Sheldon. In seinen Fusstapfen. —

Beides sind feine Bücher, die jeder gern auf seinem Schaf hat.

Die Mai-Nummer unserer Jungschär wird voraussichtlich eine

Bubenummer

werden. Die andern Beiträge müssen deshalb zurückgestellt werden.

Mitarbeiter der Jungschär:

Hermann Amsler, Pfarrer, Bern; Fritz Bernet, Pfadfinder-Oberfeldmeister, Zürich; Karl Egli, Sekretär, Zürich; Ernst Hasler, Pfarrer, Opfertshofen; Ernst Hauri, Pfarrer, Turbenthal; Willy Schultze, stud. jur., Riehen bei Basel; Ernst Staehelin, Lic. theol., Priv. Doz. Basel; Richard Staehelin, V.D. M. Jugendsekretär, Zürich; Jakob Stutz, Jugendsekretär, Basel; Eduard Voellmy, Prediger der Bischöflichen Methodisten-Kirche, Basel; Edwin Wehrli, Pfadfindersekretär, Zürich.

Herausgegeben vom Jugendkomitee C. V. J. M. der deutschen Schweiz.
Verantwortlich: Dr. W. Gottsched, Basel.

DIE JUNGSCHE

Organ der evangel. Jugend der deutschen Schweiz

Redaktion: Walter Gottsched, Dr. phil., Sekretär, Basel, Nadelberg 6

Verlag: Kober, C. F. Spittlers Nachfolger, Basel, Schlüsselberg 3

Erscheint monatlich

Der Abonnementspreis auf die Jungschär beträgt für: Einzelabonnements Fr. 3.80; bei Bezug von 10 Exemplaren an eine Adresse Partiepreis Fr. 3.—; Einzelne Nummern 40 Cts.
Einsendungen für den Textteil sind ausschliesslich an die Redaktion, Basel, Nadelberg 6 zu richten.
Abonnementsbestellungen, Inserate, Adressänderungen, ausschliesslich an den Verlag Kober, Schlüsselberg 3, Basel.

1. Jahrgang

Nr. 5

15. Mai 1920

Gottesfeuer.

Ich kam, Feuer auf die Erde zu werfen; was wollte ich lieber, es flammte schon empor.

Luc. 12. 49.

In der Ebene Wadi-er-Raha ist's. Steil empor steigt an ihrem Rande ein mächtiger Granitberg, mit schroff ansteigenden Klippen, bald 2000 m hoch, das ist der Ras-es-Sassaf. Er bildet die nördliche Spitze eines riesigen Gebirgskettes, dessen südliches Ende ein nicht weniger gewaltiger Berg krönt, der „Mosesberg“. Durch ein Tal getrennt, noch südlicher aber steigt 2600 m hoch der Tschebel Katherin. Das ist das Sinaigebirge. Beim Sonnenuntergang strahlen die Berge wie lauter Gold, und bricht die Nacht herein, so leuchten die Gipfel im Abglanz der gesunkenen Sonne noch tiefrot. Hier in der Ebene hat das Volk Gottes seine Zelte aufgeschlagen, um das Gotteszelt, die Stiftshütte. Jetzt eben stehen die Scharen dicht gedrängt um dieselbe.



Gottesfeuer.

2 Männer mit wehendem weissem Haar und Bart, wuchtige Gestalten, schreiten durch den Vorhof des Heiligtums, der eine im hohepriesterlichen Schmuck, doch überragt ihn der andere im schlichten Gewand an Hoheit der Züge. Beider Herzen sind hoch gestimmt und voll heiliger Erwartung in Gottes Nahen. Mit leuchtendem Adlerblick überschaut der schlichte Majestätische das feiernde Volk. Nun heben sie beide die Hände über die harrenden Scharen. Und wie sie segnend stehen und alles Volk in ehrfürchtigem Schweigen das Haupt beugt, siehe — was ist das? Da strahlt's empor wie tausendfaches Wetterblitzen, in Flammen steht das eben dunkelnde Firmament, im lohenden Schein das Felsengebirge, im Feuergranz das Heiligtum, im brennend lichten Widerschein die Zelte des Gottesvolkes. Und ein leuchtend Feuer, wunderhell, zuckt hernieder auf den Altar Gottes, auf dem das Lämmlein liegt. Es flammt empor und in

der aufwärts lodernden Flamme nimmt Gott das Opfer an und bezeugt damit: „Du bist mein Volk!“ Und ringsum liegen die Scharen auf dem Angesicht, jauchzend und frohlockend über die Antwort Gottes an die, die nach Ihm fragten. Gottes brennende Liebe griff herab und nahm das Volk in dessen Opfer an als Gottesvolk, das ihm geweiht sein sollte. Aber was wir sahen, es war ein Schattenriss gegenüber dem, was werden sollte: „Ich kam, Feuer zu werfen auf die Erde, was wollt' ich lieber, es flammte schon empor!“

Und es war ein wüstes Volk, das dieses Wunder schauen durfte, es hat seinen Gott nicht verstanden. Folget mir auf jenes Gebirge, von dem der Blick schweift über den schönsten Golf der syrischen Küste und das Mittelmeer in seinem blauen Lichtglanz. Hier auf einer felsigen Hochplatte des Karmel sind wieder Scharen des Gottesvolkes versammelt, dessen Altar zerbrochen und dessen Herz den Götzen folgte. Und wieder steht ein Majestätischer unter ihnen. Schlicht und still baut Elias den Altar wieder auf, Stein um Stein. Er kennt seines Gottes Herz, das auch für Gefallene schlägt mit derselben Liebe, wie einst am Sinai. Nun liegt wiederum das Opfertier auf dem Altar. Und dann betet der Mann so innig schlicht, und sieghaft klingt's durch sein Gebet: „Es ist doch dein Volk und du nimmst es wieder an.“ Da zuckt's empor, wie tausendfaches Wetterleuchten, in Flammen steht das Firmament, im lohenden Schein die Karmelkuppe und in der Opferflamme Widerschein des Volkes Scharen, und wie ein Jubelschrei hallt es durch die Wälder und über die Höhen Karmels: „Jehova ist Gott!“ „Wir haben einen Gott, der Antwort gibt, ein heiliger, lebendiger Gott.“ Da ward aus Abend und Morgen ein neuer Tag. Und auch das war nur ein Gleichnis: „Gott antwortet mit Feuer und wird einmal wesenhaft antworten auf das Fragen derer, die irre gingen in der Menge ihrer eigenen Wege.“ „Ich bin gekommen, Feuer zu werfen auf die

Erde, was wollt' ich lieber, es flammte schon empor.“

Und dann lag das Lämmlein Gottes auf Gottes Altar, Golgatha. Um das Kreuz Jesu Christi sammelte sich eine kleine Schar von Menschen, denen er es zuvor gesagt, dass ihm bange sei um der Feuertaufe willen, mit der er getauft werden müsse. Und sie war gekommen, diese Taufe, in der alles sterben muss, das unheilig ist und unrein. Und jene Menschen auf Golgatha unter Jesu Kreuz wussten es unter dem Eindruck dieses heiligen Gerichtes über die Sünde, dass auch ihr altes Wesen verzehrt wurde und werden musste in dem Feuer, das auf jenem Gottesaltar verbrannte. In ihrem Herzen klang das Bekenntnis, das in aller Wahrhaftigen Herzen klingt und klingen wird: „Da in dem nichts bringen kann, schmiege' ich an dein Kreuz mich an.“ Im Feuer heiligen Gottesgerichts über die Sünde erfuhren sie, dass die Sünde ein Greuel vor Gott und der Sünder gerichtet ist. Aber dieses Feuer, das Jesus warf auf die Erde, auf dass die Sünde wirklich Sündewürde, kam aus dem himmlischen Heiligtum des Herzens Gottes, war doch das Feuer brennender Liebe des Gottes, der antwortet auf unser Fragen nach Ihm. Dieselbe Schar, die unter dem Kreuz gestanden, war kurze Zeit danach versammelt in Gemeinschaft des Gebetes und siehe — „es geschah schnell ein gewaltiges Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie sassen, und es erschienen ihnen Zungen zerteilt wie von Feuer und wurden alle voll des heiligen Geistes.“ Was war das? Gottesfeuer war aufgeflammt, Gott antwortete mit Feuer: „Du bist mein, und ich bin dein!“ Gott ist gegenwärtig mit seiner ganzen, heiligen, brennenden Liebe in dem, der am Kreuz für uns sich gab. Hier ist mehr, denn der Sinai und mehr, denn der Karmel, hier ist Gottes Feuer wesenhaft. Die mit dem gekreuzigten Heiland verbunden sind mit all' ihrer Unreinigkeit, die sind auch mit dem Auferstandenen verbunden und haben die Fülle des Lebens, die haben

auch die Feuerantwort des lebendigen Gottes: „Ich hab' dich ewig, ewig, brennend lieb!“ Und sind das nicht frohe Menschen, die das wissen? Diesen hohen, frohen Sinn muss unsere Jungschär haben, damit ihrer Jugend Freude wahr

und echt sei. Hier ist kein Gleichnis mehr, das Gottesfeuer ist emporgeflammt und brennt in mancher jungen Menschen Herz! In deinem auch? Gott schenk es dir!

Lic. Krämer.

Heute — — ein Knabe; morgen — — ein Mann!

Und aus Männern bestehen die Völker. — — Die Völker machen die Gesetze. — — Die Gesetze beherrschen die Welt.

Die Zukunft der Völker liegt also zum grossen Teil in den Händen unserer Knaben.

Ja, fürwahr, sie sind „Könige der Hoffnung.“

Ad. Péla.

Des Knaben Sterben.

(Auszug aus einem Referat.)

Das Wort, das ich zum Titel, und damit auch zum Leitgedanken dessen was ich sagen möchte, gewählt habe, ist ein Teil jenes schmerz erfüllten Ausrufs der Hegar: „Ich kann nicht ansehn des Knaben Sterben.“ Sie haben es wohl sofort erkannt und sich vielleicht nicht ohne Erstaunen gefragt, wie ich dazu komme, das Bild jenes ersten Sohnes Abrahams zum Ausgangspunkt meiner heutigen Betrachtungen zu wählen. Die christlichen Maler haben uns je und je dies Bild gezeichnet. Wer von uns die von Schnorr so trefflich illustrierte Bibel als Kind betrachtet hat, der wird wie ich, einen tiefen Eindruck von diesem Bilde erhalten haben. Auf glühendem Wüstensand liegt ausgestreckt der kleine, schwächliche Körper des Knaben Ismael, das Haupt matt zur Seite gelegt, der Leib vor Durstqualen gewunden, die Hände im Sand zusammengekrampft. Daneben liegt, umgestürzt, und leer der Wasserkrug. In einiger Entfernung kniet die Mutter. Ihre Seele schreit zu Gott, ein irres Auge sucht Hilfe und bleibt immer wieder auf dem verschmachtenden Knaben haften. Ein Bild verzweifelter Mutterliebe um ihres Knaben Sterben. „Warum muss dieser in Schmerz geborene, in Liebe erwachsene Junge sterben?“ Wir denken dabei an unsere ei-

genen Heime, deren jedes fast einen Tag und eine Stunde gekannt hat, da über einem kleinen Bettchen der Todesengel seinen Schleier legt auf ein liebes, liebes und hoffnungsfrohes Kindergesicht. Es gibt kaum etwas ergreifenderes, als so ein Sterben unserer Kleinen. Wann packt einem das Warum des Todes so tief an, als wenn eine kaum zum Leben erwachte Menschenseele wieder ihr irdisches Staubgewand ablegt, wenn so ein kleiner Engel unserer Familie seine Flügel ausbreitet der Heimat entgegen. Aber Kinder sterben leicht. Ihnen ist Heimgehen, ist das „sein in dem was ihres Vaters ist“ das selbstverständlichste, das es gibt. Denn der Himmel, von dem sie kommen, ist ihnen noch viel näher als uns, mit der Erde so viel fester verwachsenen.

Aber nicht von dem Tod unserer Jungen will ich heute reden, über ihn verfügt allein unser Vater im Himmel. Er allein wird das Machtwort: „komm“ sprechen, wenn die Zeit dazu da ist, wenn das Menschenleben nach seinem ewigen Ratschluss seine Aufgabe erfüllt hat.

Wir wollen heute reden nicht vom Tod, aber vom Sterben unserer Jungen. Vom langsamen dem Tode entgegengehen, vom Ersterben, vom Mitsterben

derer, die nach uns sind und von Gottes wegen nach uns sein sollten. Wir wollen von denen sprechen, denen wir dereinst unsere Aufgabe und unser Sehnen und Hoffen, unsern Willen und unsere Werke in die Hand legen wollen, damit sie erfüllen, was zu tun uns nicht mehr vergönnt war. Wir wollen denken



an die, die die folgende Generation bedeuten, die die Menschheit von Morgen zusammensetzen werden und auf die wir unsere innersten Hoffnungen setzen — die Jungen, die es besser haben und besser machen sollen, als wir selbst es gehabt und gemacht haben. Und von dieser Jugend, die heute auf unsern Schulbänken sitzt, in den Fabriken arbeitet, als Ausläufer durch die Strassen eilt, die in ihren freien Stunden tobt und lacht, sich jagt und neckt, liebt und neidet, von dieser Jugend behaupte ich, dass ein Sterben unter ihr umgehe. Ein Sterben, das mir oft grauser erscheint als jener schwarze Tod, die Pest, die vor Jahrhunderten unsere Städte und Dörfer zu Klageorten machte, weh-

mütiger noch, als der eiserne Tod, der heute zu Millionen die Männer mäht auf den Schlachtfeldern.

Wenn ich nur auf unser eigen Land schaue, wenn ich an die Jugend, die männliche Jugend der Dörfer und Städte denke, durch die ich in den letzten Monaten gekommen bin, so kann ich nicht anders, denn immer wieder an das Wort Goethes denken:

Opfer fallen hier — weder Ochs noch Stier

Aber Menschenopfer unerhört.

Freunde, glauben Sie nicht, dass ich Pessimist sei, dass ich kein Auge habe für alles grosse und schöne, das unsere Jungen allenthalben begeistert. Dass ich keinen Sinn habe, für ihr Ringen und Streben, für ihre Liebe und ihre Hilfsbereitschaft. Gerade weil ich dies sehr wohl sehe, kann ich aber nicht anders, denn wiederum sagen: „Es geht ein Sterben um unter unserer Jugend.“ Wir wollen dies doch klar erkennen, ohne uns dabei dem betrübt-sehnsüchtigen Ruf nach der sogenannten guten alten Zeit anzuschliessen. Die gute alte Zeit, nach der so viele seufzen, ist eine Täuschung unseres Gedächtnisses. Denn — und Gott sei herzlich Dank dafür — es ist uns nun einmal die Fähigkeit gegeben, in unserer Erinnerung an frühere Zeiten, nur noch das Schöne, Freundschaftliche festzuhalten, das Trübe aber zu vergessen. Wenn ich darum je und je die Klagen höre über die zunehmende Verwahrlosung unserer Jugend, über ihre Verrohung, ihre Begeisterungs- und Energielosigkeit, und der Seufzer laut wird nach der guten alten Zeit, wo man so viel besser und anständiger war, so klingt mir das immer wieder wie eine Beleidigung der Jugend von heute. Nein! es ist nicht wahr. Nimmer werde ich es glauben, dass die fünfzehnjährigen von heute schlechter sind, denn die vor 40—50 Jahren. Aber dieses wissen wir, Sie alle, so gut wie ich, die heutige Jugend hat es schwerer in der Welt, unsagbar schwerer, um unbefleckt durchzukommen durch all den Schmutz den die heutige sog. Kultur einem in

den Weg wirft. Der Kampf um einen Charakter ist heute gewiss um vieles reibender und stärker, als in einer Zeit ohne Zeitungen und Kinematographen, ohne Schundliteratur und ohne jene Flut von Vereinen, die auf Züchtung von Durchschnittsmenschen im Guten wie Schlechten ausgehen.

Dies — Stumpf und blasiert werden von jungen, begeisterten Menschen, deren Seelen zu einer Zeit, in der Schule, im Religionsunterricht, für alles Hohe und Grosse flammen, dies Verschwinden von jungen Freunden aus unseren christlichen Vereinen, von denen wir hofften, sie in 10 Jahren an der Spitze ihrer Kameraden zu sehen, in der Mitarbeit für Gottes Reich, dies Abschwenken von solchen, die das Zeug hatten, Menschenführer zu werden, in den sumptigen Weg der Gleichgültigkeit, das ist's, was ich des Knaben Sterben nenne. Das ist's, was unser Herz ergreift, und traurig und wehmütig macht. Das ist's was uns auf die Knie treibt: „Herr Gott! lasse diese Jugend nicht zu Grunde gehen, es geht um die Zukunft der Welt, deines Reiches.“

Ich kannte einen, der hiess Marcel. Ein ausserordentlich aufgeweckter, fröhlicher Junge. Auf dem Gymnasium kam er glänzend voran. Die Lehrer hatten eine helle Freude an ihm und ich nicht minder, wenn er auf meine Stube kam um zu plaudern von der Zukunft, von seinem Ideal. Er wollte Advokat werden und strahlte bei dem Gedanken, dereinst vor menschenvollem Saal für Recht und Gerechtigkeit zu kämpfen und zu siegen. Wir sprachen von menschlichem Recht und göttlichem Recht und waren eins, wie herrlich es sei, göttliches Recht in die Menschenansatzungen zu giessen, da kam der Zusammenbruch der Familie. Der Vater hatte unterschlagen und war durchgebrannt. Was folgte können sie sich denken. Alle paar Tage steht davon in den Zeitungen, Konkurs, Pfändung. . . . Die Mutter zog mit den 4 Kindern in einen Dachstock und wurde Näherin. Marcel musste aus der Schule, der geliebten Schule austreten und kam in eine Lehre.

Wer mittags um 2 dem Jungen auf der Strasse begegnete, der ahnte nicht, welche Qual an diesem Bubenherzen frass. Ich habe selten ein solches inneres Leid gesehen. Den Schulkameraden, die mit der Mappe unter dem Arm lachend zum Lernen zogen, wich er aus. Auf Umwegen ging er ins Geschäft an die neue Arbeit. Aber immer musste er denken

. . . denken. Denken an das, was er hatte werden wollen, denken an das, was ihm nun versagt war. Die offene Bubenseele verschloss sich, einer Mimose gleich, die ein kalter Luftstrahl getroffen. Er wurde still u. bitter gegen sich und die Menschen. Eines Abends gegen 10 kam er zu mir, wilden, wirren Blickes. Unter stossweisem Atem sagte er: „Eben komm ich vom See, was ich wollte, kannst dir denken, aber auch dazu bin ich zu feige. Ich bin eben jetzt schon tot.“ — Nein, Marcel war nicht tot. Gott schickte ihm einen Freund über den Weg und zeigte ihm den Pfad zum neuen Leben. Heute lebt er, lebt als innerlich glücklicher Mensch, der weiss, dass sein Erlöser lebt und dass auch er leben muss.

Freunde, dies ist das Erlebnis eines Jungen, der das geistige Sterben bis zur Hefe durchgekostet hat. Ich kann es hier erzählen, weil ich es miterlebt habe. Aber was wissen wir von den Hunderten, vielleicht Tausenden, die keinem Freunde begegnet sind, die den Weg zum neuen Leben nicht gefunden haben und deren geistiges Sterben mit dem wirklichen Tode geendet hat? Marcel ist in Brand, der aus dem Feuer gerettet wurde. Was ist aus den andern gewor-



den? Was wird aus ihnen? Uns Erwachsenen wird es leider Gottes oft nur zu leicht, uns mit dem Leben, wie man sagt, abzufinden, uns einzurichten, oder, um nicht derb auszudrücken, hier in diesem Stück Gott und dort in jenem andern Stück Satan eine Konzession zu machen. Sonntags fromm und gottselig — Werktags weltlich, geldselig zu leben. Das Jugendleben kennt solche Konzessionen nicht, die lernt es von uns. Drum gilt das entweder — oder. Ganz Gott oder ganz der Welt gehören. Und findet so ein Junge, der Gott gehören will, Not und Sorge auf seinem Weg und keinen Freund, ihn zu stützen, so geht er zur Welt, die weiss ihre Leute zu ermutigen. —

Es ist etwas tragisches um dieses Sterben unserer 15- und 16-jährigen. Tragisch darum, weil wir es ihnen nicht ansehen. In diesem Alter hascht und sucht der Junge noch nicht nach der Welt Mitleid, setzt darum auch keine entsprechende betäubte oder wehmütige Miene auf, an der die Leute die Trauer seiner Seele kennen sollen. Er trägt den Schmerz allein für sich. Du ahnst dann oft gar nicht, welche Not und welche Qual so unter einem lachenden Jünglingsgesicht steckt, wie es sich sehnt nach Liebe und wie es leidet, dass du immer nur Scherz für ihn hast, wenn nicht gar Achtlosigkeit. Hand aufs Herz, meine Freunde. Mit wie viel Kameraden, denen wir tagtäglich an der Arbeit, auf der Strasse, vielleicht im eigenen Hause begegnen, haben wir schon einmal von ernsten Dingen, von

unserer und ihrer eigenen Seele gesprochen?

Oeffnet einmal die Augen, seht um die Jungen um Euch, auf diese junge Saat der Intelligenz die aufsteigt. Auf der Schulbank leuchteten die Augen, wenn von Neuem und Grosse die Rede ist. Welcher rechte Junge hat in sich nicht die Lust etwas Grosse in der Welt zu werden? Der Verstand weitet sich und hinter ihnen stehen Hand in Hand die beiden Geschwister: Wille und Begeisterung. Alle Ansätze zu einem reichen, reifen Mannesleben sind da. Da gerät diese junge Generation unter das zwingende, beugende und biegsame Rad der Maschine. Das Erwerbsleben beginnt mit all seiner Härte und aller Ungerechtigkeit der heutigen Zeit. Und in Werkstatt und Fabrik, über dem Pult mit seinen endlosen Zahlenreihen, erlahmen die Seelenschwingen des Geistes. Die Begeisterung schwindet, der Wille geht, es kommt die Routine. Und im Innersten der Seele bleibt ein Stachel, ein Grimm gegen die Arbeit, gegen die Not, gegen die Menschen, die einen Jungen zwingen, seinen Geist um tägliches Brot zu verkaufen. So ist das geistige Sterben um uns her. Noch sind die Augen hell und die Backen rot, die Seele des Jungen aber beginnt zu erlöschen.

Wo sind unter dieser Jugend die Männer, die Jünglinge, die einen Blick haben für diese Not und die mit Hegar sprechen: Ich kann nicht sehen des Knaben Sterben?

W. Gottsched.

Ein Schulaufsatz, der zu denken gibt.

In der dritten Klasse einer Zürcher Primarschule liess eine Lehrerin die Kinder einen Aufsatz schreiben über das Thema: „Etwas von gestern“. Ein zehnjähriger Knabe schrieb darauf in einer kaum leserlichen Schrift folgendes:

„Gestern war es Sonnt(a)g. Ich Vater und Brüder sind in das Hard. Hause da Trink mien Vater schnag(b)st. Der Vater fragt, ob ich auch schnabst wolle, ich sagt Ja und der Vater gab mir

schnabst und ich Trink schnabst, es war bitter. Der Vater kauft uns einen Wegen (Weggen) wir assen den Wege-Weggen. Da laufen wir in den Stahl und fragt wer am Morgen die 2 füren ab und die 4 filieren ab zur Limatstrasse 111 und 109 füren. Da macht der Vater eine Pfiße und da gingen mir indas Wirtshaus und da Fi Tri(n)ke wir ein Bier und der Vater trink ein Schnabst da kauft der Vater ein Wegen und mein

Brüder will ein zal(s)wegen (Salzweggen?). Da gingen wir witer weiter und da wären wir balt heim gekommen. for mir heim gehen wir in das Wirtshaus da lag haben wir eine Ki(e)ste und meine Brüder hat einen Rausch.“

„Das ist ein himmeltrauriger Aufsatz!“ werdet ihr sagen. „Man kann ja

überhaupt nicht verstehen, was der kleine Mann sagen will!“ — Nun, ich meine, für einen Drittklässler ist es doch schon eine Leistung, einen freien Aufsatz zu schreiben. Und doch ist's ein trauriger Aufsatz, so traurig, dass sogar die Engel im Himmel darüber weinen müssen.

(Der Kinderfreund.)

Unser Programm für die Jungen.

Wenn ich mich im nachfolgenden etwas mit dem Programm, das wir den Jüngsten bieten wollen, befasse, so bin ich mir wohl bewusst, dass seine Art und Durchführung in den verschiedenen

ser Beziehung uns „Aeltern“ etwas „vor“. Die Jungen gehören ja „gewöhnlich“ noch nicht so viel Vereinen an, wie die Aeltern und werden deshalb, wie die Erfahrung zeigt, solchen Einla-



Jugendbünden, Jungscharen und wie wir diese, ja meist neu entstandenen, Werkstätten christlicher Arbeit nennen wollen, sehr verschieden ist. Die Art und Weise der Leitung ist natürlich davon abhängig, wie gross die Zahl der Besucher ist, was für Lokale zur Verfügung stehen, ferner was für Mittel. (Spielplatz, Spiele etc.) Zum ersten muss doch die Parole heissen „Lade ein in dein Heim.“ Eine „gefällige“ Einladung wird ihre Wirkung auf die Jungen nicht verfehlen, sie „kommen“. Vielleicht ein erster Misserfolg, — aber gar bald werden die Jungen ihre Freunde und Kollegen mitbringen. Sie haben in die-

dungen eher Folge leisten, wenn es auch in erster Linie nur darum ist, um zu sehen, was dort „läuft“. — Sind sie einmal da, dann ist es die dankbare Aufgabe des Leiters und seiner Mithelfer, eine Verbindung herzustellen, die nicht nur eine äusserliche, sondern eine innerliche ist, sagen wir doch richtig, das Band der Liebe soll es sein, das die Jüngsten untereinander und mit ihrem Führer verbindet.

Zu einer solchen Verbindung nun hat sich doch der Leiter sein Programm geschaffen, mit ihm will er den Jungen das geben, was er selbst erfahren hat. Er will sie doch vor allem mit einem

Büchlein bekannt machen, das ihnen als Leitfaden auf der Wanderung hier auf diesem Erdentale und bis in alle Ewigkeit dienen kann. — Es ist die Bibel. — Dieses Wort sollte in keiner Stunde fehlen. — Die Unterhaltung, das Spiel, soll doch den Jungen Gelegenheit geben, sich kennen zu lernen und Freundschaft zu pflegen. Auch die Wanderung in Gottes freier Natur soll ihnen doch das gewaltige Schöpfungswerk Gottes vor Augen führen. Der Leiter wird bestrebt sein, den Jungen alles als ein Geschenk Gottes zu geben und wird ihnen am besten mit dem eigenen Beispiele zeigen, wie wir es verwenden können und müssen. Es ist auch ein Teil des Programmes, dass der Leiter den Kontakt mit denjenigen erhält, die ihm ihre Jüngsten anvertrauen, nämlich mit den Eltern. Er wird sie zu diesem Zwecke zu einem Abend einladen, an dem dann die Jungen für Abwechslung im Programm sorgen.

Das Programm der gewöhnlichen regelmässigen Stunden soll nicht in steife Formen gepresst sein, die Reihenfolge der Unterhaltung, Geschichte oder des Bibelwortes darf schon etwa geändert werden.

Werfen wir noch einen Blick in einen Saal, in dem gerade die Stunde der Jungen ist, oder setzen wir uns als stille Zuhörer in eine Ecke.

Es geht gegen 5 Uhr, der Leiter ist immer früher da, einige Junge sind damit beschäftigt, die Spiele bereit zu machen. Einzelnen und in Gruppen kommen die jungen Streiter, und sofort wird ein Spiel mit Beschlag belegt. Mit Gesang und Gebet wird die Stunde ein-

geleitet. Dann ist ca. eine halbe Stunde zum Spiele frei. Oft entlocken auch einige ihren Instrumenten (Geige, Mandoline etc.) einige frische Melodien. Der Leiter mit seinem Stabe von Mithelfern wird jeden für ein Spiel begeistern, keiner soll herumstehen. Auch wird etwa ein Gesellschaftsspiel die Einheit wieder herbeiführen. Leider gar zu bald ertönt die Glocke und mahnt zum Abbruch. Nun ein Lied aus aller Munde, und einer der Leiter oder ein Mitglied des Vereines erzählt die biblische Geschichte, es ist gegenwärtig das Buch der Apostel. In schlichter Weise führt er die Jungen zur Quelle. Hier ist das Arbeitsfeld des Jugendführers, hier kann er mit dem ihm so vertrauten Worte etwas in die Jungen hineinlegen, das beide einander so vieles näher bringt und ein Band knüpft, das oft nie zerreißen kann. Wieder wird ein Vers eines Liedes gesungen, dann erzählt ein Pfarrer, Sekretär, Lehrer oder sonst ein rühriger Freund der Jugendsache eine Geschichte. Es muss gesagt sein, dass sich diese Referenten gerne zur Verfügung stellen, wenn es für die Jüngsten ist. Heute hörten wir über C. F. Meyer's Leben und Wirken. Wir sehen hier die Geschichte als Lehr- und Erziehungsmittel. Zum Schluss wird noch ein Lied gesungen, der Leiter teilt noch mit, dass es das nächstmal Lichtbilder gibt, und mit Gebet wird die lebhafteste Schar für heute entlassen.

So das ungefähre Programm. — Wird das Gehörte behalten von den Jungen? — Etwas davon wohl!

H. B.



Vom Wesen der Pfadfinderbewegung.

(Auch für Nicht-Pfadfinder.)

I.

Pfadfinder müssen natürlich gewohnt sein, im Freien zu leben, sie müssen Zelte und Hütten bauen, Feuer machen und ihr Essen selber zubereiten können, sie sollten wissen, wie man Brücken und Flösse herstellt und ihren Weg sollten sie bei Tag und bei Nacht finden.

Aber sehr wenig Knaben lernen und üben das bei uns; sie leben in behaglichen Häusern, schlafen in Betten, ihr Essen wird ihnen fertig auf den Tisch getragen und wenn sie den Weg nicht wissen, fragen sie einen Polizisten.

Baden-Powell.

Wer von den Knaben, die in Birkenhead bei Liverpool den Saal des C. V. J. M. füllten und gespannt den Erzählungen eines englischen Offiziers folgten, hätte wohl gedacht, dass das der Anfang einer Jugendbewegung sei, die sich kurze Zeit darauf über die ganze Welt ausbreitete und der vier Jahre später schon so viele Buben angehörten, dass man sie nach Millionen schätzen konnte?

Sir Robert Baden-Powell hatte mit genialem Blick die Not und die Bedürfnisse der heranwachsenden Jugend (vorab in den grossen Städten) erkannt und in seinem Buche „Scouting for Boys“ einen Ausweg, einen Pfad gezeigt, der überall mit Begeisterung beschritten wurde, wo frische Bubenherzen klopfen. Es war die Pfadfinderbewegung. Ein jeder kennt sie. Beurteilt wird sie verschieden. Welche tiefern Gründe eigentlich ihr Wesen ausmachen, die Ursache ihrer überraschend schnellen Entwicklung sind, darüber hört man nicht viel und darauf möchte

ich mit diesen Zeilen näher eintreten. Klarheit ist nötig: dem Aussenstehenden zum richtigen Verständnis, den Führern zu zielbewusster Arbeit.

Mir scheinen es nun in der Hauptsache zwei Gründe zu sein, ein mehr äusserer und ein mehr innerer. Sprechen wir zuerst vom äusseren Grund! Das Wort von Baden-Powell, das ich diesen Zeilen vorangestellt habe, deutet darauf hin.

Denken wir an die grossen Städte mit ihrem weiten Häusermeer! Schwer nur kann da oft der Knabe in die freie Natur gelangen und dass es häufig erschreckend wenig geschieht, besonders bei den Jungen, die schon frühe im Erwerbsleben tätig sind, dürfte nur denen unbekannt sein, die nicht drin stehen in der Jugendarbeit. Was Wunder daher, wenn der Städter der Natur entfremdet ist, fast keine Pflanze mehr kennt u. keinen Vogel? Und kein Verständnis mehr hat für diese Werke unseres Schöpfers? Seine Sinne sind abgestumpft durch den fortwährenden Lärm auf der Strasse, durch die grellen, blendenden Reklameeinrichtungen, die ständig seinen Blick fesseln wollen. Immer dichter wird die Besiedelung, Haus reiht sich eng an Haus. Immer mehr verschwinden die Rasenplätze zum Spielen, die kleineren oder grösseren Hausgärten, die so viel Gelegenheit boten zu nützlicher Arbeit und interessanten Beobachtungen. In der Mietskaserne, im Mehrfamilienhaus überhaupt, mögen wohl schöne Zimmer sein; aber geklopft darf nicht werden und sonst gelärmt erst recht nicht. Am liebsten hätte man es, die Kinder würden den ganzen Tag schön still in einer Ecke sitzen und ein Buch lesen. Und da soll sich ein Junge wohl fühlen? O

nein, er will hinaus, er will sich tummeln und hat das auch unbedingt nötig zu seiner körperlichen Entwicklung. Besonders so ums zwölfte, dreizehnte Jahr herum, da zieht es ihn fort, weg von zu Hause, zu seinesgleichen. Da wird eine Bande gegründet, die herumtollt in Wald und Feld.

Eine solche Bande ist für den Jungen auch die Pfadfindergruppe. Hier will er finden, was er wünscht: Spannende Spiele im

Gelände, lustige Wanderungen, abends ein romantisches Lagerfeuer und gar das Uebernachten im Heu. Welch wichtiger Markstein in der Geschichte des

Pfadfinders bildet doch nicht die Nacht, wo es zum ersten Mal galt, nicht mehr im gewohnten Bett, sondern auf dem Heustock eines gastfreundlichen Bauern oder im Zelt zu „pfusen“. Betrachte den Pfad-

finder, wenn er mit gespannter Aufmerksamkeit einer Spur folgt, mit zurückgehaltenem Atem den Gegner beobachtet, wenn er sein Lager aufschlägt weit weg von aller menschlichen Behausung und sich sein eigenes Mahl kocht. Kommt er sich da nicht vor wie ein Indianer im wilden Urwald oder wie ein Entdecker in unerforschten Erdteilen? Und das sind doch seine Ideale!

Aber die Pfadfinderarbeit ist nicht nur ein „besseres Räuberlisspielen“, im Gegenteil, sie möchte allen Bedürfnissen Rechnung tragen. Wie das auch der erste Satz des Reglementes des Schweizerischen Pfadfinderbundes ausdrückt: „Die Pfadfinderbewegung bezweckt, die

moralischen sowie die geistigen u. körperl. Eigenschaften unsrer Knaben harmonisch zu entwickeln.“ Der Naturentfremdung tritt sie entgegen mit der Forderung: Hinaus ins Freie! Daher der Grundsatz, dass ein möglichst grosser Teil der Pfadfindertätigkeit in Gottes herrlicher Natur geschehen soll. Doch auch dem eigentl. Naturstudium soll volle Aufmerksamkeit zu Teil werden, muss sich doch z. B. der Junge an der Pfad-



finderprüfung darüber ausweisen, dass er die wichtigsten Waldbäume kennt. Aber auch sonst nimmt Naturkunde, Naturbeobachtung an Ort und Stelle einen breiten Raum ein im Pfadfinderarbeits-Programm. „Der Pfadfinder ist ein Freund der ganzen Natur, er schützt Tiere und Pflanzen“, so lautet ein Gebot des Pfadfindergesetzes.

Die abgestumpften Sinne sollen wieder

geschärft, der Pfadfinder zu gründlicher Beobachtung erzogen werden. Augen auf! Beobachten, Schlüsse ziehen, Spurenlesen, Anschleichspiele; könnte man sich eine Abteilung denken, die all das unberücksichtigt liesse?

Der Verweichlichung und der Unselbständigkeit wird entgegengearbeitet durch Abhärtung, die das Leben draussen ohne weiteres mit sich bringt. „Sich nicht von ungünstiger Witterung abhalten lassen“ ist allgemeiner Pfadfindergesetz.

Die Gruppe, die kleinste Einheit in unserer Bewegung, bestehend aus 6–8 Knaben, bildet eine Arbeitsgemeinschaft, in der der Junge nicht nur alle Pfadfin-

derkenntnisse u. -Fertigkeiten lernt, sondern in der ganz allgemein der gesunde Tätigkeitstrieb in tausend nützliche Bahnen gelenkt wird. Was da alles geleistet wird das Jahr hindurch, von der einfachen Papparbeit und dem bescheidenen Vogelhäuschen bis zur heimeligen zweistöckigen Hütte, das findet seine Grenze nur in der Erfindungsgabe der Pfadfinder und der Beschaffungsmöglichkeit des nötigen Materials. Erziehung zur Arbeit durch die Arbeit.

Wir sehen also, in weitreichendem Masse wird die Pfadfinderbewegung den äusseren Bedürfnissen der Jungen gerecht. Es ist natürlich die Sache der Führer, in feiner Anpassung an die gegebenen Verhältnisse die geeigneten Möglichkeiten herauszufinden und sie für ihre Buben nutzbar zu machen.

(Schluss folgt.)

Die Wölfe.

Wohl das dankbarste, aber auch das schwerste, das ein Pfadfinderführer zu leiten hat, sind die Wölfe, die ganz jungen. Dem Bedürfnis, auch jüngeren Knaben die Wohltaten der Pfadfinderbewegung zukommen zu lassen, ist von Sir Robert Baden-Powell Rechnung getragen worden. Für Buben von 8 bis 11 Jahren hat er sein System erweitert und spezialisiert. Mit glänzendem pädagogischem Scharfblick hat er erkannt, dass er gerade an den Buben selbst die beste Stütze findet für ihre Erziehung. Es handelt sich nur darum, ihre Begeisterung und ihren Nachahmungstrieb in der richtigen Weise zu beeinflussen. Und darin eben ist Baden-Powell ein Meister. In seinem „The Wolf Cubs Handbook“ hat er aufbauend auf der Geschichte von Rugyard Kipling „The Jungle“ stark das Roman-tische und Abenteuerlustige der jungen

Knabenseele betont, immer jedoch ein erziehendes und ermunterndes Beispiel hinzugesetzt. Er lässt die Knaben das grosse Wolfsgeheul anstimmen, er lässt sie zum Grus Wolfsohren nachmachen. — „Der Wolf nimmt sich ein Beispiel am Pfadfinder, der Pfadfinder schaut auf den grossen Wolf, den Führer!“ Das gibt dem Wolf ein handgreifliches Ziel, etwas, das er erstreben kann.

Ich bin um meine Erfahrungen gefragt worden, die ich während einem halben Jahr mit den Wölfen im Glockenhof in Zürich machte, und will im folgenden kurz einiges erzählen. Immer und immer wieder muss man merken, dass, wie für kein anderes Alter mehr, das Beispiel alles und die Ermahnungen nichts sind. Die Ausbildung der Wölfe verursacht dem Führer bedeutend mehr Kopfzerbrechen als die Pfadfinder-Ausbildung, die ein für alle mal festgelegt ist und eben „alles“ umfasst. Für die Wölfe müssen die Anforderungen naturgemäss niedriger sein, sie sollen so wenig wie möglich in die Richtung der Pfadfindertätigkeit fallen. Darin liegt auch die Schwierigkeit: immer wieder neue Kombinationen von Spielen zu finden, denn alles muss „spielend“ gelernt werden.

Um spielend zu lernen, müssen sie aber zuerst spielen lernen: d. h. sich gewisse Regeln fügen, sich in die Gesamtheit hineinfinden können u. etwa auch zurückstehen, wenn dem Wohle des Ganzen damit besser gedient ist. Dazu ist hauptsächlich der Schlagball und der Völkerball sehr geeignet. Da muss der Ball eben solange weiter gegeben werden, bis das Opfer ganz sicher eingekreist ist. Es mag manchen in den Fingern jucken, einen Gewaltsschuss aufs Geratewohl zu probieren, aber das wäre selbstsüchtig gespielt. Wichtig ist ferner die Erziehung zur Wahrheit durch die Spiele, dann kommt das an-



dere, ritterliches und flottes Spiel, von selbst.

In der Nähe von Zürich hatten wir einen feinen Platz gefunden, unsere Wolfshöhle: ringsum von Gebüsch umgeben setzten wir uns im Mischwald auf einem terrassenförmigen Vorsprung fest. Das gab unser Hauptquartier, wo wir im Kreise sitzend unsere Kriegspläne berieten. Nachher machten wir mit wildem Geheul den ganzen Wald



unsicher. Wehe dem unbekannten Baum, der in unsere Hände fiel, er wurde umringt, betrachtet, bis der letzte Wolf ihn am Geruch kannte. Wehe dem Vogel, der sich unserm Gesichtskreis näherte, unbarmherzig wurde er von den gierigen Wolfsaugen aufs Korn genommen, bis das nicht mehr unterdrückbare Freuden-geheul ihn aufschrecken und flüchten machte. Das Ausbildungsziel ist einfach: als flotte Typen sollen die Wölfe mit dem Erreichen des nötigen Alters in die Pfadfinderabteilung

übertreten. Dort werden die Sachen, die wir lernen, vertieft und ausgebildet: wir begnügen uns mit einem einfachen Fingerverband, mit dem Bau eines einfachen Kochherds, mit signalisieren auf kurze Entfernung.

Betrachten wir die Bubenseele noch einmal, so müssen wir zugeben, dass es gerade das Alter ist, das am idealsten und befriedigsten mit dem Führer ver wächst. Der Führer ist noch unbedingte Autorität, er weiss in allem Bescheid. Und doch finden diese Knaben es oft nur nach mehrmaligem Befehlen notwendig, auch die äussere Autorität

des Führers anzuerkennen. Sie wollen absolut wissen, warum sie zum Beispiel gerade jetzt das Spiel unterbrechen sollen. Da wirkt dann aber ein kurz begründeter Befehl viel besser und rascher: Antreten, sich zut zum heimgeh!

Die Arbeit gerade unter diesem Alter sollte viel, viel mehr ausgedehnt werden, dass die Buben Lust hätten, einem Ruf zu folgen, haben die Vorträge für die Knaben an den freien Samstag Nachmittagen bewiesen; in Scharen sind sie der Einladung gefolgt, im Glockenhof Vorträgen zu lauschen, anstatt auf der Gasse herum zu streichen. Welch weites, unbekanntes Land liegt da noch vor uns aber wo sind die „Bauern“ um es zu bebauen?

A. Schiess.

4. Führertagung der C. V. J. M.-Pfadfinder der deutschen Schweiz. Vom 22.—24. Mai 1920 (Pfingsten) in Zollikon.

Ueber die Pfingsttage kommen die Führer der C. V. J. M.-Pfadfinder der deutschen Schweiz zu ihrer alljährlich wiederkehrenden Tagung in Zollikon zusammen.

Am Samstag nachmittag wird ein grosses Zeltlager errichtet, das dann für die Teilnehmer als Kantonement dienen soll. Am Abend wird die Tagung eröffnet mit einer Aufnahmefeier, an der die Abteilungen Zollikon und Glockenhof teilnehmen.

Der Sonntag wird mit einer Feldpredigt von Jugendsekretär Stutz begonnen und am Nachmittag hält uns Feldmeister Heinrich Mettler aus St. Gallen ein Referat über: „Der Führer und das religiöse Werden des Pfadfinders“, an das sich eine freie Aussprache anschliessen wird. Samstag wie Sonn-



tag abends werden wir zu ernster Aussprache und fröhlicher Unterhaltung ums Lagerfeuer zusammen kommen. Produktionen sind erwünscht. Am Morgen des 3. Tages spricht Oberfeldmeister Fritz Bernet über „Pfadfinderlager und Wanderungen“ und am Nachmittage wird Oberfeldmeister Edwin Wehrli die Tagung mit einer Abschieds-ansprache schliessen.

Wir laden zu dieser 4. Tagung alle Führer und Oberpfadfinder, sowie weitere Freunde unserer Sache recht herzlich ein und bitten die Abteilungsleiter ihre Anmeldungen bis spätestens 15. Mai an Gruppenführer Nauer, Zollikerstrasse 92, Zollikon, zu senden.

E. Wehrli.



Aus Holland.

Die Arbeit der C. V. J. M.

Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen! Schon von der Schule her wusste ich, dass in Holland manches anders ist als im lb. Schweizerland. Es ist nicht nur die Sprache: Da ist es mir allerdings in den ersten Tagen genau so gegangen wie dem „Kanitverstan“, als er Amsterdam besuchte, trotz viel bekannten Lauten, die an mein Ohr klangen, konnte ich die Menschen einfach nicht verstehen. Zum Glück sind schon viele da, die einmal in der Schule, oder sonst wo, etwas Deutsch gelernt haben, und wenn auch nicht immer glatt, kann man sich doch einigermaßen verständigen. Vor allem muss einem Schweizer der ungemein weite Horizont auffallen, der sich über diesem flachen Lande wölbt. Mancher mag denken: das ist sehr langweilig. Das ist nicht einmal der Fall, es hat auch sein Schönes, das Auge so ungehindert in die Weite schweifen zu lassen, und an Punkten, wo es rasten kann, fehlt es auch hier nicht; denken wir nur an all die Windmühlen, die dem Lande ein so eigenartiges Gepräge geben, oder an die wohlgepflegten Felder, die oft in wunderbaren Farben sich ausbreiten. — Ist es der weite Horizont, oder ist es die

Nähe des Meeres und die regen Verbindungen mit einer grossen und reichen Kolonialwelt, vielleicht alles zusammen, Tatsache ist, dass der Holländer auch geistig einen weiten Horizont besitzt und etwas weltoffenes und weltgewandtes hat.

Doch ich will ja von der christlichen Jungmännerarbeit erzählen. Dass unsere Freunde in Holland tüchtig am Werke sind, zeigt schon ihre Presse. Das Vereinsblatt: „Der Jongelingsbode“ hat 9000 Abonnenten. Daneben besteht ein Knabenblatt mit 5000 Abonnenten. Für die Leiter der Knabenabteilungen wird ein besonderes Blatt herausgegeben, das monatlich erscheint. Die beiden ersten Blätter erscheinen jede Woche.

Das Werk der C. V. J. M. ist in 3 Stufen gegliedert, die scharf von einander abgegrenzt sind. 1. Die Knabenabteilungen für Jungens von 12—15 Jahren. 2. Die Jünglingsabteilung, sie umfasst das 15.—18. Jahr. 3. Die Jungmännerabteilung, von 18 Jahre an und darüber. Wer das bestimmte Alter erreicht hat, wird mit allen Ehren, aber unnachsichtig, in die höhere Abteilung hinüberkomplimentiert. Um das 25. Jahr herum oder so mit der Verheiratung ziehen sich die jungen Männer meist aus dem Vereinsleben zurück. Sie

zahlen den Betrag weiter und unterstützen den Verein, erscheinen auch etwa zu wichtigen Anlässen, spielen aber sonst ganz die alten Herren. Dass bei uns in der Schweiz 40, 50 und 60 jährige den C. V. J. M. und den C. J. V. besuchen, kam hier manchen ganz lustig vor.

Tüchtige Leute aus dem Jungmännerverein werden gerne herangezogen zur Arbeit am Jünglingsverein und in den Knabenabteilungen. Jeder Verein hat eine Knabenabteilung. Sie geben sich grosse Mühe frühe schon an die Jungen hinzukommen. Die Mitglieder der Knabenvereinigungen sind sozusagen eine Gilde für sich, sie tragen auch ein besonderes Abzeichen. Eine besondere Kommission mit einem Nationalsekretär hat die ganze Organisation in den Händen. Eine Anzahl der Glieder dieser Kommission sind dann wieder die Vertreter der Sache im National- oder Bundeskomitee, welches das ganze C. V. J. M.-Werk überwacht.

In der Arbeit an den Jungen herrscht weniger die Frage vor: Was können wir für die Buben tun, als: Was können sie für uns tun, zu was können wir Jungholland heranziehen.

Dass Jungholland wohl etwas zustande bringen kann, zeigt folgende Tatsache: Die Niederländische Mission brauchte für ihre Missionare ein grösseres gutes Dampfboot für die weiten Reisen auf den Strömen jener gewaltigen Inselwelt. Jungholland nahm die Sache in die Hand, sammelte, steuerte zusammen, dass das Fahrzeug gekauft werden konnte. Nun fährt es draussen in Niederländisch Indien, und die „Jungholland“ hat schon unendlich gute Dienste getan.

In diesen Knabenvereinen wird auch sonst viel gearbeitet, allerlei Handfertigkeiten werden getrieben, und die Produkte in Bazaren abgesetzt. Der Erlös, oder ein Teil davon, wird für das Ferienlager bestimmt. — Im Sommer finden nämlich Ferienlager für Knaben statt. Sie bilden den intimsten Teil der religiösen Arbeit, sind ungemein beliebt und stiften viel Segen. Durch kräftige

Mitarbeit der Knaben kann es dann möglich werden, dass sehr viele, auch minderbemittelte Jungens, zu einem sehr billigen Preise an den Ferienlagern teilnehmen können.

Grosses Gewicht wird gelegt auf die Heranziehung und Heranbildung von Führern und Leitern für die verschiedenen Zweige der Vereine. Für sie besteht ein besonderes Organ mit 650 Abonnenten. In Ferienlagern werden im Sommer auch Kurse abgehalten, die sehr gut besucht sind.

Auffallend ist es in Holland, dass es fast durchweg an eigentlich grossen Vereinshäusern fehlt. Es besteht da in weiten Kreisen kräftiges Vorurteil gegen die Zentralisation. In Städten aber, wie Amsterdam, Haag, Rotterdam habe ich es doch als Mangel empfunden. Man mag ja sonst über die Zentralisation denken wie man will, in solch grossen Städten, Amsterdam z. B. hat 600,000 Einwohner, hat ein richtiger Vereinsbau doch seine Aufgabe und entspricht einem Bedürfnis. Im Haag haben sie allerdings ein Vereinshaus, es steht aber in keinem Verhältnis zur Grösse der Stadt.

Merkwürdig ist, dass die Kirche und ihre Vertreter der christlichen Vereinsarbeit an der männlichen Jugend eher etwas kühl gegenüberstehen. Dagegen ist dann die Verbindung mit der Mission eine äusserst gute. Im Oegstgeester Missionshaus, wo ich dies schreibe, ist der grösste Teil der Zöglinge aus dem C. J. V. hervorgegangen, und sie halten die Beziehungen aufrecht und pflegen sie, auch wenn sie einmal auf dem Missionsfeld sind.

So gut man auch das Werk der holländischen Vereinsarbeit organisiert hat, so fühlen sie doch selbst und geben es auch unumwunden zu, dass die blosse Organisation das Leben noch nicht ausmacht. Es gibt auch hier Vereine und Gegenden, wo das Leben erstarrt und verknöchert ist. Dasselbe zu wecken, junge Menschen zu einer lebendigen Äusserung ihrer Glaubensüberzeugung zu führen und sie in innigen Kontakt mit Gott zu bringen, ist darum

eine der Hauptaufgaben, welche die leitenden Organe sich gestellt haben. Dies Ziel hoffen sie zu erreichen durch vermehrte Anstellung von tüchtigen Vereinssekretären oder Agenten und durch vermehrte Ferienlagerarbeit. — Merkwürdig! Das ist ja dasselbe, das wir auch im Schweizerlande anstreben. Hier wie dort gilt es aber viel Vorurteile zu überwinden, Vorurteile besonders im eigenen Lager. Hier wie dort sind aber eine Anzahl da, welche ihre

Mission an der jungen Welt erkannt haben, welche fest davon überzeugt sind, dass besonders heute die Möglichkeiten gross sind, und die ihr Bestes in den Dienst der Sache gestellt haben. So habe ich manchem hier besonders verständnisinnig die Hand drücken können. Vom gleichen Geiste beseelt, arbeiten wir dem gleichen Ziele entgegen. Sie werden mir in freundlicher Erinnerung bleiben, die Tage in Holland!

J. Stutz.



Was sagte der Junge?

Da steht er vor mir, mein Freund, gerade ist er 15 Jahre alt geworden. Ein junges Blut, eine schlanke, biegsame Gestalt, ein edles, schmales, intelligentes Gesicht. Unruhige, braune Augen, ein hastiges, ruheloses Wesen. Er ist erzürnt, stampft mit dem Fuss auf und sagt mit tiefem Antlitz und zornmütigem Blick:

„Wir sind ja alle unehrlich. Kein Mensch ist ehrlich. Alles ist Phrase. Ich hab mirs überlegt, man kommt im Leben nicht ohne Phrasen aus.“

O weh, was sagte der Junge? Er war doch erst 15 Jahre alt. Da tat sich ein Riss auf in seinem Herzen, dahindurch sah ich glühende Massen brodeln.

Er fragte weiter: „Was ist Wahrheit? Sag mirs, was ist Wahrheit?“

Ich blieb stumm. Sollte ich im Handumdrehen eine Frage beantworten, jene Frage, vor der ein Sokrates und Plato stillgestanden, jene Frage, die die Skeptiker aufwarfen und deren Bedeutung für die alte Welt des römischen Kulturkreises riesenhaft aufleuchtete wie ein grosses Totenfeuer, als mit dem Achselzucken: „Was ist Wahrheit?“ der philosophisch geschulte Gouverneur

von Palästina vor dem Nazarener die Waffen streckte?

Diese Frage hatte das Dunkel der Jahrhunderte immer wieder gespenstisch beleuchtet. Das Dunkel der Jahrhunderte dort, wo nicht den in der Finsternis Wandelnden ein grosses Licht erschienen war.

Jene Grundfrage des Menschengeschlechts, die wollte er auf der Landstrasse, auf der wir wanderten, gelöst haben.

Ich war stumm.

Er wandte sich unmutig ab: „Ach, du weisst es auch nicht, auch du nicht.“

Da erhob ich leise die Stimme: „Ich weiss es gewiss.“

Gespannt merkte er auf.

Ich begann: „Schlage das alte Bibelbuch auf, lass die lichtvollen Zeilen des Johannesevangelium vor dir lebensvoll erglänzen. Schau, dort im 14. Kapitel am Anfang, da leuchtet es am hellsten und klarsten. Du siehst ganz hindurch, es bleibt nicht Schatten noch Schlacken. Da steht: Und Jesus spricht zu ihm: „Ich bin die Wahrheit.“

Er wurde warm und wollte mir gern folgen, wenn es nur sein unerbittlich-scharfer, ehrlicher Sinn zugelassen hätte.

Er sprach zweifelnd: „Ist das auch wirklich Wahrheit?“

Ich sprach: „Ganz gewiss.“ Er war noch nicht ruhig: „Warum ist da die Wahrheit? Wie beweisest du das?“

Ich wurde stumm, er sah mich lange an, wir schritten schweigend weiter, dort den kleinen Weg feldeinwärts nach dem grünen Waldeshang. Wir legten uns ins schwellende Gras. Die Sonne färbte sich rotgolden und tauchte in des Abends purpurne Breiten nahe dem Horizont. Von zartblauem Duft umwoben, lagen vor uns Brocken und Achtermannshöhe, davor die lilablauen Berge. Ein warmer Schein, ein stiller

Glanz lag über dem schiefergedeckten Dörflein. Grünblau lagen die welligen Felder vor uns, hoch oben über uns die unermesslichen Himmelfernen, hinter uns der schwarzgrüne, schweigende Hochwald.

Wir lagen schweigend und sahen der liebenden Vereinigung von Frieden und Schönheit zu, die uns die entzückende Landschaft bot.

Leise öffnete ich die Lippen: „Ist das nicht schön?“ Er nickte andachtsvoll.

Ich fragte: „Warum ist das schön? Kannst du das beweisen?“

Aus Degenfeld: Jesus in unserm Schülerleben.

Jungschärbibliothek.

Jeder, der sich mit unserer Jugend befasst, vorab jeder Jugendführer sollte sich die Bändchen der **Jungschärbibliothek anschaffen**, denn sie sind eine äusserst wertvolle Hilfe.

Das 1. Bändchen: „Die Jugend nach dem Kriege“ von Dr. W. Gottsched gibt uns ein treffliches Bild von der Mentalität unserer Stadtjugend und bietet zugleich Anleitung zur Ueberwindung der vielen Schwierigkeiten, die uns bei der Arbeit unter ihr erwachsen.

Das 2. Bändchen: „Die Psychologie des Flegelalters“, von Jugendsekretär Stutz ist eine vorzügliche Einführung in die besonderen Nöte und Bedürfnisse dieses kritischen Alters, ein Heft, das auch allen Eltern recht herzlich empfohlen sei.

Das 4. Bändchen: „Der Charakter des Jugendführers und seine Eignung zur Arbeit“, von Dr. W. Gottsched stellt den verantwortlichen Mitarbeitern ihre grosse Aufgabe in eindringlichen Worten vor die Augen und weist vor allem auf die Notwendigkeit hin, dass wir sie tun „im Glauben an den Herrn Jesum und an die Jungen“.

Das 5. Bändchen: „Der religiöse Einfluss der Jungen auf die Jungen“,

von Jugendsekretär Stutz ermutigt begabte Mitglieder zur Mithilfe, aber nur dann, wenn sie in ihrem religiösen und sittlichen Leben eine solche Festigkeit erlangt haben, dass sie selbst durch die Schwierigkeiten der Arbeit nicht mehr gefährdet werden.

Das 3. Bändchen: „Pfadfinder“ mit den Vorträgen: Erziehungsfragen von E. Wehrli und „Allerlei Winke für die Arbeit“ von F. Bernet gibt uns einen guten Einblick in diese besondere Arbeitsmethode unserer Vereine und wird nicht nur den Führern eine willkommene Hilfe sein sondern auch manchen Eltern Mut machen, ihre Buben unsern C. V. J. M.-Pfadfinderabteilungen anzuvertrauen.

Ein weiteres Bändchen mit dem Verzeichnis der einschlägigen Jugendführerliteratur, von Sekretär K. Egli wird den Jugendführern eine nützliche Handreichung sein bei ihrer Weiterbildung.

Diese Bändchen kosten je 50 Rappen und können bei der Geschäftsstelle des Jugendkomitees der C. V. J. M., Sihlstr. 33, Zürich 1, bezogen werden.

R. St.

Herausgegeben vom Jugendkomitee C. V. J. M. der deutschen Schweiz.
Verantwortlich: Dr. W. Gottsched, Basel.

DIE JUNGSCHE

Organ der evangel. Jugend der deutschen Schweiz

Redaktion: Walter Gottsched, Dr. phil., Sekretär, Basel, Nadelberg 6

Verlag: Kober, C. F. Spittlers Nachfolger, Basel, Schlüsselberg 3

Erscheint monatlich

Der Abonnementspreis auf die Jungschär beträgt für: Einzelabonnements Fr. 3.80; bei Bezug von 10 Exemplaren an eine Adresse Partiepreis Fr. 3.—; Einzelne Nummern 40 Cts.
Einsendungen für den Textteil sind ausschliesslich an die Redaktion, Basel, Nadelberg 6 zu richten.
Abonnementsbestellungen, Inserate, Adressänderungen, ausschliesslich an den Verlag Kober, Schlüsselberg 3, Basel.

1. Jahrgang

Nr. 6

15. Juni 1920

Zum Nachdenken.

In unsres Herren Haus viel Knechte sind geschart,
Und jeder dient dem Herrn auf seine eigne Art.
Der Herr lässt jeden gern auf seine eigne Weise dienen
Und weiss allein, wer ihm der Liebste sei von ihnen.
Der eine dienet ihm, weil es sein Vater tat,
Ein hausgeborner Knecht ohn' eignen Sinn und Rat.
Der andre dienet ihm, weil einem Herrn zu dienen
Er eben will und der ein guter Herr geschienen.
Ein anderer lief vom Dienst und ist dann wiederkommen,
In Gnaden hat der Herr ihn wieder aufgenommen.
Ein anderer ist zu faul, um aus dem Dienst zu laufen;
Der gute Herr lässt ihn mitlaufen unterm Haufen.
Der eine dient dem Herrn mit Eifer vor'm Gesicht,
Und hinterm Rücken trägt, als säh' der Herr da nicht.
Der eine trägt ein Bild des Herrn vor seiner Brust,
Stets eingedenk des Herrn zu sein und dienstbewusst.
Er hat das Bild von Holz nach seiner Kunst geschnitzt,
Und fühlt sich gläubig stolz, dass er die Gunst besitzt.
Ein anderer trägt den Herrn in seines Busens Schrein,
Ihn mahnt die innere Stimm, kein Bild von Holz und Stein.
Der eine tut nur das, was ihm der Herr befohlen,
Der andre geht, Befehl sich selber einzuholen.
Ein dritter fragt nicht erst was ihm der Herr befiehlt,
Er sieht sein Angesicht und weiss, worauf er zielt.
Der dient aus Eigennutz, der dient aus Furcht und Scheue,
Der dient aus Pflichtgefühl und der aus Herzenstreue.
Der eine dient dem Herrn auf festgesetzten Lohn,
Der Herr setzt ihm nichts zu und bricht nichts ab davon.
Der andre dient und hat bedungen keinen Lohn,
Lang gab der Herr ihm nichts, dann macht er ihn zum Sohn.

Rückert.